

Von Richard Nixon zur 1.000.000.000.000-\$-Münze: Kreditgeld als politische Verknappungsaufgabe

Sahr, Aaron

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Sahr, A. (2015). Von Richard Nixon zur 1.000.000.000.000-\$-Münze: Kreditgeld als politische Verknappungsaufgabe. *Soziopolis: Gesellschaft beobachten*. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-82709-9>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

Aaron Sahr | Essay | 10.09.2015

Von Richard Nixon zur 1.000.000.000.000-\$-Münze

Kreditgeld als politische Verknappungsaufgabe

»No complaint, however,

is more common than that of the scarcity of money.

Money, like wine, must always be scarce«.

Adam Smith¹

Den Todesstern bauen oder die Knappheit abschaffen?

In den ersten Wochen des Jahres 2013 hätten die Vereinigten Staaten von Amerika fast die Knappheit abgeschafft – mit einem Geschenkartikel. Die in die Jahre gekommene Weltmacht stand vor einer drohenden Katastrophe, dem zumindest teilweise selbst verantworteten Staatsbankrott. Seit 1917 begrenzt ein Gesetz die Höhe der öffentlichen Schulden, ein ähnlicher Mechanismus wie er in der EU als »Schuldenbremse« umgesetzt wird. Die regelmäßige Erhöhung dieser Obergrenze, mit der bereits beschlossene Ausgaben immer wieder – allein vierundsiebzig Mal seit 1962 – durch neue Schulden finanziert werden, hatte sich ob seiner Alternativlosigkeit längst zu einem der Parteienkonkurrenz enthobenen, turnusmäßigen Ritus entwickelt.² Im Jahr 2011 allerdings nutzen die Republikaner ihre Mehrheit im Kongress als Machtmittel gegen den demokratischen Präsidenten Obama. Sie drohten an, ihre Zustimmung zu weiterer Verschuldung zu verweigern, würde der Präsident nicht in einigen innenpolitischen Fragen auf ihre Linie umschwenken. Da man sich nicht einigen konnte, wurde eine erneute Erhöhung der Grenze auf den Jahresanfang 2013 vertagt. In dieser Situation verfestigter Fronten drang über eine Reihe ökonomischer *Weblogs* plötzlich eine seltsam anmutende Idee an die Öffentlichkeit. Selbst prominente Vertreter der Zunft, wie etwa der Nobelpreisträger und *New York Times*-Kolumnist Paul Krugman, unterstützten den Vorschlag.³ Um den Republikanern im Kongress den Wind aus den Segeln zu nehmen und die Insolvenz der Weltmacht zu vermeiden, sollte der Präsident das *Department of Treasury* anweisen, eine einzelne Platinmünze im Nennwert von einer Billion Dollar zu prägen. Damit hätte die Regierung auch ohne ein Votum des Kongresses finanziellen Spielraum gewonnen. Der

Vorschlag berief sich auf ein Gesetz, das dem Schatzamt erlaubt, nach eigenem Gutdünken und zu beliebigen Nennwerten Münzen zu prägen, sofern diese aus Platin bestehen. Die eigentlich nur für Gedenkmünzen, also für prospektive Geschenkartikel gedachte Ausnahmeregelung verleiht den Platinmünzen den Status eines legalen Zahlungsmittels. Der bizarr anmutende Vorstoß löste beträchtliche Unruhe aus.⁴ In einer Pressekonferenz mehrfach auf die Münze angesprochen, erwiderte der Sprecher des Weißen Hauses, Jay Carney, schließlich: »I have no coins in my pocket.«⁵ Damit war die Option zumindest vorläufig vom Tisch.

Der Vorschlag des »Münztricks«⁶ liegt unserem alltäglichem Umgang mit Geld so fern, dass es nicht verwundert, wenn er als »bizarr«⁷ bezeichnet und mit der nur wenige Wochen zuvor abgelehnten Petition verglichen wurde, die forderte, die US-Regierung solle zur Behebung der allgemeinen Nachfrage einen »Todesstern« nach Vorbild der Science-Fiction-Saga *Star Wars* bauen.⁸ »My wife and I have owned and operated a small business since 1986. When it came time to pay the bills, we couldn't just mint a coin to create more money out of thin air«⁹, klagte etwa der republikanische Abgeordnete Greg Walden und beschrieb damit eine Situation, in der wohl die meisten Mitglieder dieser Gesellschaft leben: Geld ist *knapp*. Wer sein Vermögen mehren oder bewahren will, muss arbeiten, investieren oder sparen. Man kann sich nicht einfach so viel nehmen, wie man möchte, was seinen guten Sinn hat, verlöre Geld andernfalls doch in genau dem Moment seinen Wert, wo eine derartige Selbstschöpfung möglich würde. Deswegen, so lässt sich der Gedanke weiterführen, darf sich auch die Regierung nicht einfach selber herstellen, was sie grade braucht.

Auf der anderen Seite vermerkte der amerikanische Ökonom Richard Duncan, die globale Geldmenge sei zwischen 1970 und dem Jahr 2000 um beeindruckende zweitausend Prozent gestiegen.¹⁰ Auch wenn Duncans eigenwilliger Indikator nicht bei jedem Zustimmung finden wird: der Trend ist unbestreitbar. Das Verhältnis von Geldmenge zum Bruttoinlandsprodukt der *High Income* OECD-Staaten ist von 68 Prozent im Jahr 1970 auf 109 Prozent im Jahr 2006 gestiegen.¹¹ Die Geldmenge der USA, die aufgrund ihres weiterhin wichtigen Status als internationale Devisenreserve gerne als Indikator angeführt wird, hat sich in ihrer engsten Definition kaufkraftbereinigt gegenüber 1960 fast verdoppelt. Legt man die weiteste Definition der Geldmenge zugrunde, bei der neben Barmitteln und Giroguthaben auch guthabenähnliche Zahlungsverprechen gezählt werden, die längerfristig angelegt sind, so hat sich die Geldmenge – wieder kaufkraftbereinigt – sogar mehr als versechsfacht.¹² So knapp ist es dann doch nicht, das Geld. Auf jeden Fall liefert die angesichts dieses »Nicht-Ereignisses« aufscheinende Divergenz zwischen knappen und

nicht knappen Geld Anlass genug, die Geldordnung einmal aus der Perspektive einer Soziologie der Knappheit zu betrachten.

Mit einer Kolumne im *Economist* versuchte der Journalist Ryan Avent, die durch die Münzidee ziemlich aufgewühlten Gemüter zu beruhigen.¹³ Die USA hätten, so Avent, doch eine stolze Geschichte präsidentieller Entscheidungen im Feld der Geldpolitik vorzuweisen, die aus Sicht der jeweils vorherrschenden Meinungen – freundlich formuliert – unorthodox erschienen. Oft hätten solche riskanten Alleingänge aber positive Effekte gezeitigt. Eine dieser unorthodoxen Entscheidungen, die mit dem Einsatz der Platinmünze vergleichbar sei, ist Avent zufolge die Aufkündigung des Gold-Dollar-Standards durch Richard Nixon im Jahr 1971 gewesen. Die Kündigung des Tauschversprechens amerikanischer Dollar in hartes Gold hat uns, wie der amerikanischen Ökonomen Richard Duncan schreibt, nicht weniger als eine neue »Natur des Geldes« beschert.[14] Seither steckt im Geld nichts anderes mehr als – um noch einmal auf Greg Waldens Bemerkung zurückzukommen – »thin air«. Es stellt sich also die Frage, wie man eigentlich Knappheit aus einem unbegrenzten Stoff herstellt.

Knappheitsprobleme

In unserer Gesellschaft wird Knappheit gewöhnlich nicht nur als ein »ärgerlicher Sachverhalt wahrgenommen«¹⁵, sondern vor allem als eine unverfügbare Gegebenheit, als ein unhintergebares Faktum. Es handelt sich um ein Dilemma, das die christliche Kultur Evas Zügellosigkeit im Paradies zugeschrieben hat, die doch auf das dort einzig knappe Gut, den verbotenen Apfel, nicht verzichten wollte. Durch ihre mangelnde Triebkontrolle leben die Menschen nun in einer Welt, die nicht alle Bedürfnisse gleichermaßen befriedigen kann. Deswegen sind wir gezwungen, zu wirtschaften. Wirtschaft, so die geläufige und prinzipiell richtige Definition, bezeichnet also die Praxis des gesellschaftlichen Umgangs mit den knappen Ressourcen dieser Welt zur Sicherung der materiellen Reproduktion. Hierbei handelt es sich nicht nur um einen Wikipedia-Konsens, den kleinsten gemeinsamen Nenner, auf den sich das Autorenkollektiv des General Intellect einigen konnte,¹⁶ sondern auch um die Initiationsformel moderner Wirtschaftswissenschaften.¹⁷ Mit der Neoklassik kommt die Ökonomik zu einem Selbstverständnis, das im Diktum des britischen Ökonomen Lionel Robbins pointiert zum Ausdruck kommt: »Economics is the science which studies human behaviour as a relationship between ends and scarce means which have alternative uses.«¹⁸ Weil Zeit und Ressourcen knapp sind und unterschiedliche Bedürfnisse, also: Vorschläge zu deren Verwendung, konkurrieren, braucht es ein gesellschaftliches System, das im Lichte der so verstandenen Knappheit Entscheidungen ermöglicht¹⁹ –

Entscheidungen im übrigen, die durch Geld – also den Kauf – herbeigeführt werden.

Während die Soziologie bei dieser funktionalen Ortsbestimmung des Tauschmittels Geld nicht grundsätzlich widerspricht, hat sie doch einen weniger axiomatischen Zugriff auf das Phänomen der Knappheit selbst. Tatsächlich nämlich ist Knappheit, auch wenn das aus der Perspektive der alltäglichen Beobachtung seltsam erscheinen mag, immer ein Artefakt.²⁰ Sie entsteht, ganz allgemein gesagt, in und durch gesellschaftliche Interaktionen. Wenn man in der Soziologie von Knappheit spricht, ist folglich keine von der Gesellschaft unabhängige Bedingung bezeichnet, mit der man sich kollektiv oder individuell zu arrangieren hat. Das soziale Phänomen der Knappheit ist sozialontologisch keineswegs mit einer als »natürliche« Gegebenheit konzipierten Endlichkeit zu identifizieren. Diese notwendige Präzisierung verdankt die Soziologie nicht zuletzt Niklas Luhmann.²¹ Womit Gesellschaften Luhmann zufolge konfrontiert sind, ist nicht die ontologisch gegebene Begrenzung der innerweltlich vorhandenen Dinge, sondern die sozial präformierte »Wahrnehmung von Beschränkungen«.²² Und solche Wahrnehmung resultiert keineswegs aus dem Faktum einer irgendwie natürlich gegebenen Endlichkeit. »Im Unterschied zum allgemeinen Problem der Endlichkeit soll von Knappheit deshalb nur gesprochen werden, wenn die Problemlage durch Entscheidungen mitbestimmt ist, die innerhalb der Gesellschaft beobachtet und zur Diskussion gestellt werden können«.²³

Damit etwas überhaupt als beschränkt wahrgenommen werden kann, muss es zunächst einen allgemeinen Bedarf geben. Jemand muss das betreffende Gut wollen. Staub etwa ist alles andere als knapp, obwohl er, hoffentlich, endlich ist. Nun ist auch bei der Erzeugung von Bedürfnissen Gesellschaft im Spiel, zumindest was ihre Intentionalität angeht.²⁴ In diesem Sinne ist selbst die Knappheit von Erdöl ein Artefakt. Denn selbst die Wahrnehmung der Beschränkung von Erdöl lässt sich nicht einfach auf sein natürliches Vorkommen reduzieren, sondern entsteht erst im Zusammenspiel von kulturellen Mobilitätsnormen, Eigentumsrechten und -verteilungen, dem Stand und den Erwartungen technischer Innovationen und dergleichen. Luhmann selbst bezieht seinen Knappheitsbegriff dann aber nicht auf dieses Arrangement, sondern auf die daraus resultierende Handlungssituation, in der die Knappheit eines Guts sozusagen reproduziert wird. Eine Wahrnehmung von Beschränkung besteht und entsteht in Situationen sich wechselseitig bedingenden Zugriffs auf ein Gut. Wenn auch andere das Objekt meiner Begierde begehren und gleichzeitig der Eindruck besteht, *deren* Zugriff auf besagtes Objekt (Konsum oder Inbesitznahme) würden *meine* Zugriffschancen vermindern (und natürlich umgekehrt), besteht Knappheit. Um Erdöl zu bekommen, muss, zumindest ist das in meiner Situation so, da ich keine Erdölquelle besitze, jemand auf seinen Besitz an Erdöl zu meinen

Gunsten verzichten. Für ihn erhöht sich damit die Knappheit von Erdöl, während sie sich für mich – ich bekomme ja etwas – momentan vermindert. Also wird Knappheit durch sich ausschließende (beziehungsweise beeinträchtigende) Zugriffe ständig reproduziert.²⁵ In solchen alltäglichen Situationen, in denen jemand seine Besitzansprüche auf ein Gut zurückstellen muss, damit jemand anderes seine Bedürfnisse befriedigen kann, übt Geld seine Funktion aus.

Knappheit, so wird häufig und zutreffend argumentiert, wird für Menschen zu einem Problem, weil sie Bedürfnisse haben, die gestillt werden müssen. Innerhalb einer arbeitsteilig organisierten Wirtschaft, in der nicht jeder das herstellt oder aufgrund von Eigentumsverhältnissen herstellen kann, was er zur Befriedigung seiner Bedürfnisse benötigt, muss deswegen getauscht werden. Der direkte Tausch von Gütern gegen Güter steht dabei vor zwei Problemen: Einmal müssen völlig unterschiedliche Dinge, die verschiedene Bedürfnisse befriedigen, in Relation gesetzt werden können. Darüber hinaus müssen Bedürfnisse und Güter räumlich wie zeitlich koordiniert werden. Ein Bauer muss für sein Angebot, etwa gerade geerntete Nahrungsmittel, einen Hungrigen finden, bevor die Nahrungsmittel verderben. Außerdem muss der Hungrige etwas anbieten können, was die Bedürfnisse des Bauern stillt. Kann er das nicht, gibt es zumindest keine *ökonomischen* Gründe für die Abgabe der Nahrungsmittel.²⁶ Um diese Tauschprobleme zu lösen, wurde, das ist die gängige Erklärung seit Aristoteles, das Geld »erfunden«.²⁷ Es ist ein Medium, das im Austausch gegen eigenen Besitz angenommen wird, nicht weil es selbst akute Bedürfnisse erfüllt, sondern weil man davon ausgehen darf, es in einem weiteren Tauschakt wieder abgeben zu können. Dieses Medium gewährleistet die geforderte Vergleichbarkeit heterogener Güter ebenso wie die Koordination von Angebot und Nachfrage. So wird, erklärt Aristoteles, das »Übermaß« an Waren des einen und der »Mangel« des anderen vermittelbar. Mangelt es dem Schuster an Nahrung, dem Zimmermann an Schuhen und dem Bauern an Sanierungskenntnissen, können die unterschiedlichen Bedürfnisse und das differente Übermaß, das den Beteiligten zu Gebote steht – dem Schuster die Schuhe, dem Zimmermann die Bauplanungskenntnisse und dem Bauern die Nahrungsmittel – in Relation gesetzt werden. »Dazu ist das Geld aufgekommen«.²⁸ Mit ihm erhalten die knappen Dinge, wie Niklas Luhmann es formulierte, eine »Doppelexistenz« als »Gut und als Geld«.²⁹ Sie bekommen einen Preis und werden zur Ware. In einem »Substitutionsvorgang« ersetzt das Tauschmittel »einen einheitlichen [...] Mechanismus durch zwei spezifischere«³⁰: erst verkauft der Bäcker sein Brot an den Schuster gegen Geld, dann kauft der Bäcker mit dem Geld die Dienstleistung des Zimmermanns. Und der kann schließlich die Schuhe des Schusters erwerben. Wo Eigentum vormals direkt getauscht wurde, kann es nach und dank der Einführung des Geldes ver-

und gekauft werden. Erst mithilfe von »Zahlungen« kann man sich dann wirklich »über den Zugriff auf knappe Ressourcen verständigen«. ³¹ Es kommt zu so etwas wie einer *Duplikation* der Güterknappheit durch die symbolische Knappheit des Geldes, das nun seinerseits die Knappheit der Güter dynamisiert. ³²

Wie aber »dynamisiert« Geld die bestehende Knappheit; das heißt, welchen Vorteil bietet die Annahme von Geld gegen Schuhe, Brot oder Kenntnisse? Monetäres Guthaben verschafft seinen Benutzern den Vorteil, Entscheidungen vertagen zu können. Es ist damit der Nukleus einer Wirtschaft, deren Funktion es ist, angesichts einer unbekannt (und prinzipiell unerkennbaren) Zukunft, mögliche kommende Bedürfniszustände sicherzustellen. ³³ Das Tauschmittel verkörpert für seinen Besitzer, sofern er den Fortbestand der ökonomischen Ordnung nicht anzweifelt, mithin eine unbestimmte Möglichkeit. Er muss heute noch nicht wissen, ob er morgen dafür Kartoffeln, Werkzeuge oder einen Laptop erwirbt. In diesem Sinne ist Guthaben, in den Worten von Luhmann, »disponible Zukunft«. ³⁴ Guthaben gestatten ihren Eigentümern, sich angesichts einer ungewissen Zukunft zu beruhigen und eben dadurch auch Handlungsfähigkeit in der Gegenwart zu gewinnen. [35] Auch diese Funktionsbestimmung hatte Aristoteles bereits vorgenommen, als er schrieb: »Für den künftigen Austausch – dafür, dass der Austausch, wenn jetzt kein Bedarf besteht, möglich sein wird, wenn Bedarf aufkommt – ist uns das Geld gewissermaßen Bürge.« ³⁶

Weil Geld als Mittel »speziell für Knappheitssituationen« ³⁷ schon seit so langer Zeit in verschiedenen Formen diese »Leistung« erbringt, wurde und wird es auch zumeist – zumal, wenn es als Knappheitsproblem aufgefasst wird – aus der funktionalen Perspektive der *Geldbenutzer* thematisiert. Um nämlich die Wahrnehmung der Beschränkung der Güter abbilden und durch die Zeit transportieren zu können, muss Geld trivialerweise selbst als beschränkt wahrgenommen werden – das ist der ganze Trick. Tendiert die Geldmenge hingegen zu einem Überfluss, den wir als Inflation über Preissteigerungen messen, ist seine Nützlichkeit in Gefahr. Ebenso kann ein Mangel an Tauschmitteln zu Deflation, dem Verfall von Preisen, und auch damit zum Funktionsverlust führen. Um die Erzeugung und Regulation dieser Art der Wahrnehmung allein von Geldbenutzern soll es hier aber nicht gehen.

Betrachtet man die Knappheitssituation des Geldes selbst (im hier entwickelten Sinne, im Gegensatz zu seiner Funktion *in* Knappheitssituationen), so stellt sie sich für die meisten Benutzer der Währung nicht anders dar als die des Erdöls: wenn ich mehr will, muss jemand anderes bereit sein, etwas abzugeben. Wie aber steht es um die *Geldproduzenten*?

Müssen auch sie jemanden zu Verzicht bringen, also zur momentanen Vergrößerung seiner »eigenen« Knappheit, um die ihrige zu vermindern? Bis Nixon bestand die Lösung dieses Problems immer in einer mehr oder weniger direkten Kopplung des Geldes an eine materielle Ressource. Die jüngere Geschichte der Ausgestaltung der Produktionsweise des Geldes kann entsprechend als eine Reihe von Versuchen verstanden werden, die Produktion der Knappheit des Geldes so zu gestalten, das sie wie die Knappheit des Erdöls oder anderer natürlicher Ressourcen funktioniert.³⁸

Die Entstehung monetärer Knappheit als eigenständiges Phänomen

Monetäre Knappheit hat sich als eigenständiges Phänomen erst 1971 herausgebildet. Zuvor hat das Geld drei Phasen durchlaufen, in denen es unmittelbar und mittelbar an die Knappheit anderer Güter gekoppelt war. Es konnte in diesen Phasen von seinen Produzenten mehr oder minder deswegen als beschränkt wahrgenommen werden, weil es an eine andersartige Knappheit, zumeist die von Edelmetallen gebunden war und sozusagen ein Derivat dieser Wahrnehmung darstellen sollte.

Die meisten Historien der Tauschmittel beginnen mit einer Zeit, in der allseits begehrte Güter die Funktion erfüllten. So lange Muscheln, Biberfelle oder Edelmetallbrocken den Tausch vermittelten, wurde der Knappheitscharakter des Geldes praktisch gleich mitgeliefert. Die Wahrnehmung der Endlichkeit diese *Naturalgeldes*³⁹ war durch seine qua Materialität gesicherte Teilhabe an der natürlichen Ordnung des Kosmos gegeben. Allein aufgrund ihrer Stofflichkeit waren die Tauschmittel genau so rar wie andere Dinge im alltäglichen Tauschgeschäft. Damit ist in keinem Fall gesagt, Muscheln, Biberfelle oder Edelmetallstücke seien als *natürliche* Endlichkeiten Teil von Gesellschaft gewesen; aber die sozial relevante Wahrnehmung ihrer Beschränkung bedarf keiner eigenen Versicherung, die nicht ebenso für diejenigen Dinge der Bedürfnisbefriedigung gegolten hätten, die nicht als Tauschmedium eingesetzt wurden. Biberfelle waren aus dem gleichen Grund knapp wie Dachsfelle.

Besonders Metalle eigneten sich als Naturalgeld, da sie gleichförmig portionierbar (das ist wichtig, um stabile Relationen herzustellen) und widerstandsfähig (das ist wichtig, um Werte zu bewahren) sind. Aus ihnen wurden schließlich Münzen geprägt.⁴⁰ Mit diesem so genannten *Vollgeld* beginnt das Phänomen monetärer Knappheit seine Eigenständigkeit zu entwickeln. Die Wahrnehmung der Beschränkung monetärer Mittel ist nun nicht mehr alleine durch die Materialität des Tauschmittels selbst, sondern auch durch Erwartungen bestimmt, die das Publikum der Geldbenutzer an den Geldproduzenten richtete –

vornehmlich an den König, der das Monopol auf die Münzprägung innehatte. Der König konnte etwa den Reinheitsgehalt der Münzen verändern und somit auf ihre Endlichkeit abseits materieller Grundlagen Einfluss nehmen.⁴¹ Wurden solche Verschlechterungen bekannt, hortete man andere begehrte Waren oder das Material selbst. Freilich hätte kein Monarch auf das eigentliche Material verzichten können. Gold- oder silberfreies Vollgeld hätte aufgehört, Geld zu sein. Die enge Verbindung des Tauschmittels mit der »kosmologisch« begründeten Knappheit seines Materials beschränkte den Handlungsspielraum der Geldproduzenten.

Die Geschichte unseres heutigen Geldes im engeren Sinne begann, als Banken die Geldgeschäfte übernahmen und an sich wertlose Papierscheine ausgaben, die nur noch in einer symbolischen Beziehung zu jener Knappheit standen, die ihre Grundlage darstellte. Ein Ursprungsort des modernen Bankwesens ist London. Hier ansässige Goldschmiede begannen im 17. Jahrhundert, Vollgeld für Kunden zu verwahren und dafür Papierquittungen auszustellen. Der wohlhabende Londoner hatte so den Vorteil, sein Vermögen sicher verwahrt zu wissen, während er nur noch einen leichten Pfandschein transportieren musste.⁴² Diese Praxis vollzog nun relativ schnell zwei Entwicklungsschritte, die die Grundlagen der heutigen Geldform schufen. Waren die Papierscheine zunächst tatsächlich nur für den Einzahler nützlich, wenn er sein Geld wiederhaben wollte, wurden sie »innerhalb weniger Jahre«⁴³ zu einem anonymisierten, folglich übertragbarem Geldschein.⁴⁴ Statt den Umweg über die Abhebung sicher verwahrter Münzbestände zu nehmen, wurden für Käufe und Schuldbegleichungen zunehmend die handlichen Papierstücke als Ersatz für Vollgeld akzeptiert. Da die Papiere aber noch vollständig durch Vollgeld gedeckt waren, man also jederzeit für einen materiell wertlosen Papierschein das materiell wertvolle Vollgeld hätte einfordern können, stellt das *Garantiegeld* einen wichtigen Zwischenschritt dar, aber noch kein eigenes neues Knappheitsarrangement. Sehr bald jedoch begriffen die Goldschmiede, dass ihre Tresore dank der breiten Akzeptanz des Garantiegeldes als Zahlungsmittel stets mit Edelmetall gefüllt waren, da nie alle Anleger ihr Vollgeld abholten. (Es gab ja, wie gesagt, immer weniger Grund dafür.) Die Goldschmiedebanken begannen, gegen das Versprechen der Rückzahlung mehr Pfandscheine auszugeben, als sie hätten auf einmal mit Vollgeld bedienen können – sie schöpften zusätzliches Garantiegeld*guthaben* durch einen Kredit.

Wichtig ist, dass man sich über die Veränderung des Kreditakts selbst verständigt, die in diesem Schritt liegt. Auch vorher wurde natürlich Geld *verliehen*; und noch heute wird der Kredit bisweilen im diesem Sinne als eine zeitlich begrenzte Übertragung von Geldeigentum verstanden. Bei den kontinentaleuropäischen Banken des 16. und 17.

Jahrhunderts war das Ausstellen handelbarer Quittungen rechtlich auf das Volumen ihrer Vollgeldbestände beschränkt.⁴⁵ Somit konnte nur verliehen werden, was bereits zuvor »da« war. Der Kredit war eine temporäre Übertragung von Eigentum in anderer Form – Edelmetallmünzen wurden als papierene Anrechtsscheine übertragen, die diese Edelmetallmünzen repräsentierten. Der Besitz eines solchen Anrechtsscheins symbolisierte also den Besitz einer Vollgeldquantität und damit reduzierte die Inbesitznahme die Zugriffchancen anderer. Zwar tritt mit dem Garantiegeld eine neue Instanz in das Spiel der Produktion monetärer Knappheit ein, doch behält die Knappheit im Prinzip ihre alte Form: als beschränkt verfügbar werden die Geldscheine wahrgenommen, weil die Banken das Vollgeld nicht selber herstellen können. Mit der Möglichkeit aber, Guthaben zu erzeugen, das nicht vorher in gleicher Summe als Vollgeldeinlage vorhanden war, wird eine neue Produktionssituation eröffnet.

Die Garantie der Banken bedeutet nun etwas anderes. Von nun an ist das Vertrauen in die Qualität des Geldes an das Vertrauen in die Banken gebunden, aber ebenso sehr an die Erwartung, das Publikum der Geldbenutzer werde nicht mehrheitlich Vollgeld nachfragen. Dadurch kommen neue Formen des Mangels auf. Sobald nämlich mehr Garantiegeld im Umlauf ist als Vollgeld in den Tresoren der Banken liegt, bekommt Verknappung, also der Mangel, Ereignischarakter. Auch Vollgeldsysteme hatten natürlich immer wieder mit einem Mangel an Zahlungsmitteln zu kämpfen. So sind etwa die Kreuzzüge unter anderem auch eine Reaktion auf den Abfluss von Silbermünzen aus dem christlichen Zentraleuropa in exportstarke Länder des Orients gewesen.⁴⁶ Ein solcher Zustand entwickelte sich aber über viele Dekaden hinweg durch Handel. Wenn nicht große Münzebestände einer plötzlichen Katastrophe zum Opfer fallen, stellt sich ein Mangel an Vollgeld schleichend ein, indem es nämlich durch Importe in andere Wirtschaftsräume abfließt oder aufgrund unsicherer Zukunftsaussichten gehortet wird. Im Falle des durch Banken produzierten Geldes entsteht ein Mangel an Zahlungsmitteln vornehmlich durch einen *bank run*. Damit ist die Situation eines grassierenden Vertrauensverlustes bezeichnet, der das Publikum (diejenigen, die Garantiegeld in ihren Portemonnaies haben) dazu veranlasst, ihre Garantiegelder in Vollgeld umtauschen zu wollen, weil sie *wissen*, dass weniger davon vorhanden ist als Garantieguthaben in Umlauf gesetzt wurden. Zu einem *bank run* kommt es, sobald sich der Eindruck durchsetzt, andere würden Vollgeld für ihr Garantiegeld fordern, so dass man ihnen zuvorkommen will. Demnach führt erst diese Wahrnehmung und die daraus folgende Handlung dazu, dass es tatsächlich zu wenig Vollgeld gibt. Die Einforderung von Vollgeld durch die Überfluss-Wahrnehmung löst die Verknappung des Vollgeldes erst aus.

Auf das Natural- respektive Vollgeld und das bankenproduzierte Garantiegeld, das durch

kreditäre Guthabenschöpfung ausgeweitet wird, folgt der Edelmetallstandard als drittes großes monetäres Knappheitsarrangement. Solche Standards gab es historisch zu unterschiedlichen Zeiten und in verschiedenen Formen. Das Grundprinzip ist aber immer ähnlich: Vollgeld zirkuliert nicht mehr; stattdessen lagert dessen Material, Edelmetallbarren, bei der Zentralbank eines jeweiligen Währungsgebietes. Diese gibt letztendlich Garantiegeld an die privaten Banken heraus, die auf dessen Grundlage per Kredit ihr eigenes, so genanntes Giralgeld erzeugen. Im Goldstandard des 18. und frühen 19. Jahrhunderts basiert das Papier- oder Giralgeld der Banken immer noch auf einem Einlöseversprechen, nun aber gegen barren- und nicht mehr münzförmige Bestände der zentralen Notenbanken. Die Geldzeichen, die als Zahlungsmittel fungieren, standen weiterhin stellvertretend für eine bestimmte Quantität an Gold, auch wenn eine weitere »Ebene« das Publikum der Geldbenutzer von der Knappheit des Edelmetalls trennte. Nach den Turbulenzen der Kriegs- und Zwischenkriegszeit des 20. Jahrhunderts wurde auf der Konferenz von Bretton Woods im Juli 1944 der letzte Versuch unternommen, einen solchen Standard im internationalen Maßstab zu konstruieren.⁴⁷ Die »Entfernung« des im alltäglichen Zahlungsverkehr eingesetzten Geldes zum materiellen Außen wurde aber noch einmal vergrößert. Gold gab es schließlich nur noch im Austausch für den US-Dollar, der den 44 Mitgliedstaaten des Abkommens als letzte Garantiewährung diente. Die Wechselkurse der einzelnen Währungen waren fest an den Dollar gekoppelt, so dass etwa ein bestimmter Betrag an D-Mark immer einen bestimmten Dollar-Betrag (insofern: Reserve) und damit einen Gegenwert in Gold repräsentierte. Der Dollar war aber nicht für das Publikum der Geldbenutzer, sondern nur für die Zentralbanken in Gold konvertibel. Freilich blieb die Geldschöpfung privater Geschäftsbanken an eine externe Knappheit gekoppelt, deren Erzeugung sie nicht selbst in der Hand hatten. Der große Spielraum allerdings, über den die amerikanische Zentralbank bei der Herstellung des Dollars verfügte, wurde dem System zum Verhängnis. Die amerikanische Volkswirtschaft kaufte beständig mehr Waren ein, als sie exportierte und vergrößerte auf diese Weise stetig ihr Zahlungsbilanzdefizit. Sie exportierte mit anderen Worten Geld. Dazu kam es, weil der Dollar nicht nur ob seiner Kaufkraft, sondern eben auch als internationale Reservewährung attraktiv war. Die Welt hatte also bei annähernd stagnierenden Goldvorräten der USA immer mehr Dollars in der Hand. Was folgte, ist ein klassischer *bank run* auf der Ebene der Zentralbanken: es zeichnete sich die bedrohliche Situation ab, dass mehr Gold hätte eingefordert werden können, als die *Federal Reserve* besaß. Um den sich abzeichnenden Kollaps zu verhindern, lies Richard Nixon im August 1971 die wöchentliche Folge der beliebten Fernsehserie *Bonanza* unterbrechen, um die Goldkonvertibilität des Dollars zu kündigen.⁴⁸ Damit beendete er die alte Tradition der externen Verankerung monetärer Knappheit.

Kreditgeld

Heute haben wir es mit monetärer Knappheit in der Form *endogenen* Kreditgeldes zu tun. Es handelt sich mithin um ein Zahlungsmittel, das auf keinen externen Wert mehr verweist, sondern in einer Kooperation privater und politischer Banken geschaffen werden kann, ohne auf den Nachschub aus Silber- oder Goldminen angewiesen zu sein. Tatsächlich wird monetäres Guthaben gegenwärtig ausschließlich kreditär erzeugt, das heißt auf der Basis akzeptierter Rückzahlungsversprechen von privatwirtschaftlichen und damit gewinnorientierten Firmen. Das Tauschmittel Guthaben existiert in unserer Gesellschaft folglich keineswegs selbstständig. Es ist ein Finanzobjekt, ein *financial asset*. Und anders als Waren, als »real assets«, sind Finanzobjekte ihrer Natur nach keine Dinge, sondern soziale Beziehungen. Den Wert im Besitz eines Subjekts gibt es nur, weil es die erklärte Verpflichtung eines anderen Subjekts gibt.⁴⁹ Jeder Betrag an Guthaben im Besitz von Individuen wurde einmal zusammen mit einer Schuld erzeugt, also allein durch ein Rückzahlungsversprechen. Schuld und Guthaben sind wechselseitige Erscheinungen eines Kredits.

Es ist eine weiterhin verbreitete und für den Alltag wohl auch nützliche Vorstellung, mit ihrer Kreditvergabe würden Banken Guthabenbestände von Sparern, wie etwa Girokontobesitzern, an Schuldner übertragen, weil diese entweder eine geschäftsmäßige Investition tätigen oder einen neuen Fernseher erwerben wollen. Deswegen, so die häufig damit verbundene Überlegung, sei die Kreditvergabe doch durch das Sparen (kausal) bedingt und damit beschränkt. Um Kredite vergeben zu können, müsse erst jemand einen Betrag sparen beziehungsweise anlegen. Demnach kann es nur so viel Kreditgeld geben wie gespartes Vermögen. Doch ist die Vorstellung, dass der Kredit in diesem Sinne immer noch ein *distributiver* Akt sei, wie zu Zeiten vollständig gedeckten Garantiegeldes, nicht mehr angemessen. In Wirklichkeit wird durch die Operation der Bank kein Guthaben von jemandem an jemand anders verschoben. Banken erzeugen die Schuld und das Guthaben *in actu*, ersteres als Rückzahlungsversprechen des Schuldners auf der linken Seite ihrer Bilanz (Aktiva), das Guthaben auf der rechten Seite als Zahlungsverpflichtung an den Schuldner (Passiva).⁵⁰ Gewöhnlich spricht man hier von einem einfachen Akt der »Bilanzverlängerung«⁵¹. Dieser kann auch dadurch geschehen, dass die Bank eine Anlage, etwa eine Aktie, mit Giroguthaben bezahlt. Dabei würde das Guthaben dem Kunden einfach gutgeschrieben und die Aktie mit dem entsprechenden Wert in die Anlagen-Seite der Bilanz eingetragen.⁵² Anders als andere ökonomische Akteure können Banken also prinzipiell Rückzahlungsversprechen (Kredite) oder Anlagen bezahlen, indem sie sie gleichzeitig links und rechts in ihre Bilanz eintragen, die sich dadurch »verlängert«.⁵³ Die

Geldmenge kann also nicht als durch Ersparnisse begrenzt begriffen werden. Vor allem braucht eine Bank nicht erst Kundeneinlagen, um danach oder damit Kredite vergeben zu können.⁵⁴

Schuld und Guthaben bleiben über den Moment ihrer Einsetzung hinaus voneinander abhängig. Da jedes Guthaben, selbstverständlich auch das Bargeld, das als Guthaben in den Portemonnaies die Flaniermeilen der Republik rauf und runter getragen wird, auf Dauer in einer Bilanz auftaucht, die, um ausgeglichen zu bleiben, stetig neue Schuldbeziehungen eingehen muss, wird Guthaben auch kraft beglichener und neu geschlossener Verschuldungen in seiner Existenz erhalten.⁵⁵ Greift man mit Hyman Minsky die Kapitalismustheorie Joseph Schumpeters wieder auf, würde man das Geld folglich als ein Beziehungsgefüge von Bilanzen beschreiben müssen, zwischen denen Zahlungsverprechen bestehen, die durch kontinuierliche Guthaben Zu- und Abflüsse erhalten und legitimiert werden.⁵⁶ Jedes Finanzunternehmen hat in der linken Spalte der Bilanz Anlagen, die Zuflüsse von Mitteln bewirken sollen, und in der rechten Spalte Zahlungsverpflichtungen, die bedient werden müssen. Jede Bilanz ist in beide Richtungen mit anderen Bilanzen verbunden (bei *financial assets* handelt es sich ja um Zahlungsverprechen) und ist für ihren Ausgleich auf Zuflüsse ebenso angewiesen wie sie Abflüsse von Zahlungsmitteln leisten muss. Mit diesen »Cashflows« bezeichnet Minsky deshalb nicht wiederholte »zeitpunktgemäße«⁵⁷ Zahlungstransaktionen, die im Moment ihres Vollzugs die Beziehung der beiden Partner terminieren. Vielmehr ermöglichen und erhalten die »Cashflows« als kontinuierliche Bedienungen der eingegangenen Verpflichtungen das Vertrauen in die Zahlungsbeziehungen selber. Bekanntlich werden Schulden in der Regel in Raten beglichen. Kredite, die – anders als ein an den Augenblick gebundener Tausch – stets temporalisierte Beziehungen sind, werden so durch regelmäßige Zahlungsakte legitimiert. Kommen die Rückzahlungen in Verzug, ist der Gläubiger irgendwann gezwungen, die Schuld »abzuschreiben«, also den Wert in seiner Bilanz zu streichen, und ihn durch andere, im Zweifel eigene Mittel auszugleichen. Anders als in Marcel Mauss' berühmter Gabentheorie hat Geld somit nicht mehr die Funktion, den kostenfreien Abbruch von Beziehungen zu ermöglichen, sondern ganz im Gegenteil die Aufgabe, soziale Beziehungen aufrecht zu erhalten.⁵⁸ Es müssen beständig neue Schulden gemacht werden, um die gegenwärtig fälligen zu begleichen, und es müssen beständig Kredite abbezahlt werden, um neue zu ermöglichen. Somit existiert monetäre Knappheit als Kontraktion: Geld wird kontinuierlich erschaffen und zerstört (»sterilisiert«). Geoffrey Ingham spricht deswegen von einer »kritischen Masse«⁵⁹ von Verschuldung und Begleichung, deren Über- oder Unterschreitung jeweils einen Verknappungskollaps provozieren könnte. Da heute neu vergebene Kredite mit Guthaben von morgen abbezahlt

werden und das Guthaben von heute die Schulden von gestern begleichen muss, ist »der Zusammenbruch des Systems nur durch seine endlose Fortsetzung [...] aufschiebbar«. ⁶⁰ Schließlich sind die Banken alltäglich auf die Versicherung gegenseitigen Vertrauens angewiesen, wenn sie zum Abschluss des Geschäftstages gegenseitig ihre Bilanzen mit Krediten »über Nacht« ausgleichen. Was passiert, wenn durch einen Schock wie dem Bankrott einer alteingesessenen und großen Investmentbank wie Lehman Brothers dieser Interbankenmarkt »einfriert«, hat der September 2008 gezeigt. Mit dem endogenen Kreditgeld erhält der Mangel nun seine derzeitige Form als »Credit Crunch«.

Die Endogenität von Reserven und Kapital

Die Kündigung des Gold-Dollars geschah auch unter der Voraussetzung, man könne die Volumen der von den Privatbanken erzeugten Zahlungsbeziehungen durch eine politische Begrenzung der Reserven kontrollieren. Was bedeutet das? Das Kreditgeld wurde (und wird in vielen Währungsgebieten, wie der Eurozone und den USA) in einem System »fraktionaler Reserve« geschöpft. Das heißt, die privaten Banken müssen zu jeder Zeit einen prozentualen Anteil des in ihrer Bilanz verzeichneten Giralgeldes in Form von Zentralbankgeld (Reserven) besitzen. Derartige Reserven können die Banken auf zwei Arten bekommen: Erstens kann man sich die »überschüssigen« Reserven von anderen Privatbanken leihen, die ihre Reserven kurzfristig nicht brauchen, oder man greift zweitens und notfalls auf die Zentralbank selbst zurück, die Refinanzierungskredite zum Leitzinssatz anbietet. In einem System fraktionaler Reserve lässt sich das Verhältnis von privatwirtschaftlich erzeugter Geldmenge und der Geldmenge der Zentralbank als ein Faktor angeben, den sogenannten Geldschöpfungsmultiplikator. Diesen Zusammenhang hielt man in den 1970er Jahren für einen kausal wirksamen Mechanismus. Man nahm an, die Zentralbank könne das Volumen oder das Wachstum der Reserven innerhalb einer nationalen Volkswirtschaft auf einen beliebigen Faktor festlegen – etwa indem sie sich am erwarteten Wirtschaftswachstum orientiert. Das hätte dann ein mathematisch bestimmtes Volumen an Giralgeld zur Folge und folglich wäre die Geldschöpfung der Privatbanken – und damit monetäre Knappheit selbst – zu einem geldpolitischen Verwaltungsakt geworden. ⁶¹

Letztlich ist diese Kontrollidee jedoch an der Bedeutung des Geldes selbst gescheitert. Das Geld ist eben kein beliebiges Wirtschaftsobjekt, wie schon die im Kern übereinstimmende Funktionsbestimmung des Geldes durch die Wirtschaftswissenschaften, Aristoteles und Niklas Luhmann gezeigt hat. Es macht als dynamisierendes Medium Wirtschaft überhaupt erst möglich, gerade weil es die Handlungsfähigkeit in der Gegenwart sichert, indem es auf

eine unbestimmte Zukunft vorbereitet. Es ist, um es ganz einfach zu sagen, eben nicht nur als bloßes Tauschmittel ungemein wichtig. Zentralbanken können Knappheit deswegen nicht durch eine Rationierung der Reserven erzeugen, weil sie das Zahlungssystem nicht dadurch gefährden können, dass sie einer Bank die Übertragung fehlender Reserven verweigern und deren Bilanz dadurch in Schieflage bringen. Dieses Rollenverständnis hat sich als reflexives Wissen in die monetäre Produktionspraxis integriert.⁶² Das heißt, Zentralbanken wissen mittlerweile um ihre Rolle und die Privatbanken wissen, dass die Zentralbanken es wissen. In der Konsequenz können Privatbanken also Investitionsentscheidungen treffen, ohne vorher auf die Verfügbarkeit von »Materialien« zu achten. »In the real world banks extend credit, creating deposits in the process and look for the reserves later«, schrieb Alan Holmes, damals einer der Leiter der *Federal Reserve Bank of New York* bereits 1969.⁶³ Wenn ein Banker einen Kunden für kreditwürdig, also die Rückzahlung für wahrscheinlich hält, wird er für diesen Kunden Guthaben schaffen. Er wird aber nicht in den Büchern der Bank nachschauen, ob ausreichend Reserveguthaben vorrätig ist. Die benötigten Reserven werden faktisch nachträglich, erst zum Abschluss des Geschäftstages eingeworben.⁶⁴ Die Zentralbank liefert die Geldbasis – also die Reserveguthaben – immer entsprechend der durch bereits getätigte Geldschöpfungsakte entstandenen Nachfrage der Geschäftsbanken. Somit sind Privatbanken tatsächlich zu »Initiatoren der Geldschöpfung« geworden.⁶⁵ Wie viel Geld es gibt, entscheiden am Ende die Gewinnkalküle privater Firmen und nicht die politischen Kontrollorganisationen.

Damit soll natürlich weder die Behauptung aufgestellt werden, Privatbanken wären nicht auf die Zentralbank angewiesen, noch die These, dass Entscheidungen der Zentralbank keinen Einfluss auf die Kreditvergabe hätten. Privatbanken brauchen Reserveguthaben, um es in Form von Bargeld an ihre Kunden auszuzahlen oder um Überweisungen an andere Banken zu tätigen. Die Höhe der Zinsen, die Banken in den erwähnten Refinanzierungsgeschäften zahlen müssen, und die durch die Zentralbank festgelegt werden, hat selbstverständlich Folgen für den Preis von Krediten im Privatsektor. Eine Erhöhung der Leitzinsen verteuert die Kreditkosten und macht damit einige Geschäfte unattraktiv. Trotzdem kann, im Unterschied zu anderen Wirtschaftsakteuren, jeder Preis von den Banken bezahlt werden. Anders gesagt: ein hoher Leitzins beschränkt die Kreditvergabe nicht, so lange es Investitionsmöglichkeiten mit höheren erwarteten Erträgen gibt. Wer hingegen nicht über die Möglichkeit verfügt, finanzielle Mittel durch die Verlängerung der eigenen Bilanz zu generieren, sondern über ein Budget verfügen muss, wird von Preissteigerungen seines »Rohmaterials« ganz anders getroffen. Wenn aber eine Erhöhung des Leitzinses nach und nach immer mehr Geschäfte unrentabel macht (der Schuldner muss ja bereit sein, einen Zins zu zahlen, der das Risiko der Bank kompensiert,

das durch die Refinanzierung mittels eigener Schulden entsteht), könnten dann Zentralbanken nicht relativ einfach der Expansion der globalen Kreditvolumen entgegenwirken?

Bei dieser Überlegung darf man nicht vergessen, dass der Handlungsspielraum der Zentralbanken eingeschränkt ist: die Kosten für »frisches« Geld erhöhen sich nicht gleichmäßig. In einem System, das Guthaben aufgrund von Kreditwürdigkeitserwägungen erzeugt, sind Verknappungen, wie Christian Postberg es formuliert, notwendig »selektiv«.⁶⁶ Sie entstehen zunächst und verstärkt für Sektoren der Wirtschaft mit geringerer Bonität, also etwa für Konsumenten, renditeschwache Realwirtschaftsbereiche oder aber auch für einzelne Staaten und ihre Volkswirtschaften (siehe Griechenland, Irland, Italien etc. pp.). Als letztendlich politisch legitimer Akteur können die Zentralbanken diese Sektoren nicht ihren Verknappungsbestrebungen opfern.⁶⁷ Bevor nämlich, so kann man es vielleicht sagen, die Deutsche Bank gezwungen wäre, ihre Kreditpolitik substantiell zu überdenken, säßen die deutsche Verlagswirtschaft und der spanische Staat schon auf dem Trockenen, was die Refinanzierung ihrer Kosten durch Neuverschuldungen angehe. Ganz zu schweigen von der Auto- oder Einbauküchenindustrie, werden hier doch Produkte fast ausschließlich durch Kreditfinanzierungen abgesetzt – wie oft hört man etwa von der werbewirksamen »Null-Prozent-Finanzierung« im lokalen Küchenstudio. Durch erhöhte Leitzinsen einen konjunkturellen Abschwung in diesen Sektoren zu provozieren, um die kreditäre Neuschöpfung zu mäßigen, ist deswegen gesamtwirtschaftlich betrachtet äußerst riskant. Nicht zuletzt auch, weil sie die Rückzahlung bestehender Kredite unwahrscheinlicher macht und damit auch wieder den Bankensektor beeinträchtigen könnte.

Es gab nach Nixons folgenreicher Entscheidung noch einen weiteren Großversuch, die Handlungsspielräume des Bankensektors behördlich einzuhegen – also eine Wahrnehmung von Beschränkung und Verknappung des Geldes zu sichern. Die gemeinhin als »Basel I« und »Basel II« bekannten Abkommen wollten vornehmlich über die Festlegung von Eigenkapitalquoten für Geschäftsbanken das Geldvolumen steuern. Solche Quoten limitieren das Verhältnis der eingegangenen Zahlungsverpflichtungen zum Kapital der Bank, das heißt zu ihrem finanziellen Grundstock. Das können Barguthaben, aber auch eigene Aktien und dergleichen sein. Als Versuch, die Neuschöpfung von Kreditgeld an bestehende Vermögen zu binden und dadurch zu begrenzen, ist dieses Regime allerdings gescheitert.⁶⁸ Dafür lassen sich letztlich drei Gründe namhaft machen. Die Festlegung der Höhe des Eigenkapitals wurde und wird in gewisser Weise den Banken selbst überlassen. Wie viel Eigenkapital für eine Anlage hinterlegt werden muss, bestimmt die

Risikobewertung dieser Anlage, die entweder die Bank selbst oder eine Ratingagentur vornimmt. Zweitens konnten die Banken nach Belieben – nämlich so lange wie sie willige Partner fanden – Geschäfte tätigen, die nicht in ihren Bilanzen auftauchten und damit nicht den Eigenkapitalpflichten unterlagen. Solche Transaktionen, die »over the counter« (OTC) statt über die Bilanz abgeschlossen wurden, waren nicht illegal, ist es in einer liberalen Wirtschaftsordnung doch mündigen Akteuren gestattet, in den Grenzen des Sittsamen Verträge nach eigenem Ermessen zu schließen. Die OTC-Beziehungen erlaubten es jedoch, weit mehr Zahlungsbeziehungen einzugehen als durch die Baseler Kapitalstandards »innerhalb« der Bilanz möglich gewesen wäre.^[69] Drittens darf auch das Eigenkapital nicht mit einer externen Quelle für eine Beschränkungswahrnehmung verwechselt werden. Es ist wiederum Guthaben, das die Privatbanken herstellen können. Natürlich kann nicht eine einzelne Bank ihr Eigenkapital per Bilanzverlängerung erschaffen, aber sobald man einen Kooperationspartner findet, ist dies kein Problem mehr. Durch die Aufarbeitung der Finanzkrise wurde beispielsweise der Fall von Island einer breiteren Öffentlichkeit bekannt. Der Bankensektor der Insel erlebte nicht nur einen beeindruckenden Aufschwung in den 2000ern, sondern im Jahre 2008 auch die in Relation zum Bruttoinlandsprodukt teuerste Bankenpleite aller Zeiten.⁷⁰ Dabei waren die drei größten Banken teilweise durch mehr Eigenkapital geschützt als rechtlich notwendig gewesen wäre, scheiterten freilich trotzdem.⁷¹ Ihr Eigenkapital hatten die Banken teilweise durch einen einfachen Trick selbst erzeugt. Sie liehen den Besitzern der Banken Geld, die mit dem so gewonnenen Guthaben Aktien der eigenen Bank kauften und als Kapital in der Bank deponierten. Tatsächlich bestand das Eigenkapital, das eigentlich doch als unabhängiger Puffer für Verluste dienen soll, zur Hälfte aus einem Kredit der Banken an sich selbst.⁷² Kein Wunder, dass so erzeugtes Eigenkapital nicht zu einer wirksamen Wahrnehmung von Beschränkungen führt, die die eigene Kreditvergabe hätte kontrollieren können. Die Privatbanken sind also, was ihre Geldschöpfungsmöglichkeiten angeht, trotz gewisser Eigenkapitalquoten relativ autonom. Damit ist wiederum nicht gesagt, eine einzelne Bank könne so viel Guthaben erzeugen wie sie wolle. Selbstverständlich lassen sich Bilanzen nicht beliebig verlängern. Doch gilt diese Einschränkung nicht, und das ist wichtig, für den Bankensektor. Dessen Geldschöpfungspotenzial sind keine regulatorischen Grenzen gesetzt.⁷³ Er lässt sich in seinem konzertierten Handeln allein durch die Wahrnehmung verfügbarer Kreditwürdigkeit bestimmen. Also gilt weiterhin: »der Bankensektor schafft sich die Vermögen, die er benötigt, im Verlauf seiner eigenen Geschäftstätigkeit letzten Endes ebenso selbst, wie er nach eigenem Willen Geld schöpft.«⁷⁴

Dieses Potenzial wurde, wie die einleitenden Zahlen gezeigt haben, ausgiebig genutzt. Die

Branche der Geldproduzenten erlebt seit den 1970er Jahren einen beeindruckenden Aufschwung: Das durchschnittliche Verhältnis von Bankanlagen zur Wirtschaftsleistung des jeweiligen Landes ist im vorangegangenen Jahrhundert zwischen 1870 und 1970 um weniger als sechs Prozent pro Jahrzehnt gewachsen. In den letzten vierzig Jahren beschleunigte sich dieses Wachstum allerdings auf durchschnittlich 30 Prozent pro Jahrzehnt.⁷⁵ Die globalen Schulden erreichten im Jahr 2007, also vor dem Krisenjahr 2008, ihren (vorläufigen) Höhepunkt bei 202 Billionen US-Dollar – was sogar noch im kurzen Zeitraum gegenüber 1990 fast eine Vervierfachung bedeutet.⁷⁶ Wirklich überraschend ist das nicht, denn für eine Mäßigung der Erzeugung endogenen Kreditgeldes bräuchte es Skepsis. Dazu sind aber weder Banken noch die Politik gut gerüstet.

Skepsis

Dank Aristoteles wissen wir, das Geld für seine Benutzer vornehmlich als Mittel der Gegenwartsversicherung bedeutsam ist. Es erfüllt eine wichtige soziale Rolle bei der für alles Handeln unabdingbaren Verknüpfung von Gegenwart und Zukunft. Damit tangiert es ein grundlegendes gesellschaftliches Problem. Da niemand Bevorstehendes seriös vorhersagen kann, begegnet die Zukunft handlungsbereiten Individuen zunächst – wie Luhmann sagte – als Horizont einer unbestimmten Gefahr.⁷⁷ Unsere Welt, verstanden als der »Universalhorizont allen menschlichen Erlebens«⁷⁸, ist »in diesem Sinne ‚offen‘ strukturiert«. Sie ist offen, weil sie stets »mehr Möglichkeiten zulässt als Wirklichkeit werden können«.⁷⁹ Daraus ergibt sich für Gesellschaft ein genereller »Bedarf für Festlegung der Zukunft«.⁸⁰ Vor diesem Hintergrund gestattet ein universelles Tauschmittel sowohl Individuen wie Kollektiven mit der Chancen und Risiken bergenden Offenheit der Zukunft umzugehen, indem es »Zeit zum Nachdenken«⁸¹ einräumt. Freilich existieren Guthaben, wie dargelegt, durchaus nicht selbstständig. Kein potentieller Gläubiger ist in der luxuriösen Lage, Entscheidungen in der Gegenwart vertagen zu können, um sich Zukunft zu sichern. Vielmehr muss er sich jetzt entscheiden, ob er sich auf eine bestimmte Zukunft festlegen will und kann. Tritt jemand mit dem Wunsch, sich zu verschulden, an einen Gläubiger heran, so äußert er damit die Bereitschaft, seine Zukunft an einen konkreten Entwurf zu binden, den Entwurf jener Zukunft, in der er seine Schuld begleichen wird. Indem man ein solches Rückzahlungsversprechen annimmt, ihm also vertraut, »riskiert [man] eine Bestimmung der Zukunft«.⁸² Ob ein Kredit vergeben, also Guthaben erzeugt wird, hängt ja nicht von der bestehenden Welt der Waren oder dem materiellen Vermögen der Bank ab, sondern allein davon, dass die Bank dem Antragsteller die Rückzahlung zutraut. Nicht die gegenwärtigen Besitzverhältnisse sind wichtig, sondern Annahmen über künftige Zustände. Vertraut man diesen Annahmen und handelt entsprechend, dann

reduziert man die Unsicherheit einer unbestimmten Zukunft.⁸³ Von daher ist ein Kredit ein geteilter Zukunftsentwurf. Gläubiger und Schuldner engagieren sich – um bei Luhmann zu bleiben – für ein gemeinsames Risiko. Sie verpflichten sich wechselseitig, so zu handeln, als ob der konkrete im Versprechen ausgedrückte Zukunftsentwurf tatsächlich eintreten wird. Bevor und damit Guthaben für jemanden als disponible Zukunft zur Verfügung stehen, das heißt Unsicherheit reduziert werden kann, müssen sich zunächst andere dazu entscheiden, Risiken einzugehen. Oder mit Aristoteles: bevor Guthaben bürgen kann, muss jemand für Guthaben bürgen. Damit Guthaben für seinen Besitzer Sicherheit erzeugen kann, weil es ihn auf eine unsichere Zukunft vorbereitet, müssen sich zunächst zwei Parteien – der Gläubiger und der Schuldner – auf einen riskanten Entwurf konkreter Zukunft festlegen. Damit viele Geldbenutzer ihre Entscheidungen vertagen können, müssen sich wenige Gläubiger und Schuldner heute entscheiden, an ihren Versprechen festzuhalten und für sie einzustehen. Insofern produzieren Banken Risiko,⁸⁴ um dadurch »Sicherheit« zu erzeugen.

Das Geldschöpfungspotenzial privater Banken ist also nicht durch bestehende (im zeitlichen Sinne von: gegenwärtigen, bereits vorhanden) Reserven oder Kapitalvermögen, sondern primär durch die *Erwartung* von Möglichkeiten determiniert. In diesem System nimmt die Wahrnehmung von Beschränkung die bestimmte Gestalt der Skepsis gegenüber den Aktualisierungschancen möglicher Zukunftsversionen an. Die stetig steigenden Schuldenstände seit der Umstellung der Geldschöpfung auf die Endogenität zeigen dabei, dass der Bankensektor darin offenkundig nicht besonders gut ist. Vielmehr wurden zumal in den letzten Dekaden immer mehr Kredite vergeben – bis es zur Krise kam. Genau das aber, so wäre mit Hyman Minsky zu argumentieren, ist zu erwarten.

Banken verarbeiten keine Ressource, die an sich, natürlich, kosmologisch oder sonstwie begrenzt wäre, die gefördert werden müsste oder deren Nachwachsen Zeit kostet. Folglich wäre es schlicht unklug, zu hoffen, dass Marktmechanismen die Geldproduktion mäßigen, wenn sie überhand zu nehmen droht. Das Ansteigen der globalen Schuldenstände, das heißt die gemächliche Verlängerung der Bilanzen hat bisher nicht zu einer diskreten Gegenbewegung innerhalb der Kreditvergabe geführt, sondern zu einer Bankenkrise. Das Problem besteht darin – und das ist der Kern von Minskys mittlerweile berühmter *These finanzieller Instabilität* –, dass sich Erwartungen angesichts ungewisser Zukunft, denn um diese Zukunft geht es ja allein, nicht so verhalten wie es Angebot und Nachfrage auf einem Markt tun, der Ressourcen verteilt.⁸⁵ Die Zukunftserwartungen, so Minsky, *stabilisieren* sich und verdecken zunehmend den unverzichtbaren Bedarf an Skepsis. Diese Stabilisierung erfolgt aufgrund zweier Vorgänge. Der erste führt zu einer Angleichung der Erwartungsstrukturen, also zur Ausbildung eingespielter Erwartungskonventionen

aufgrund einer selbstreflexiven Antizipation geltender Kalküle. Erfolgreiche Unternehmer erwarten, was die anderen Marktteilnehmer erwarten – denn nur damit ist Geld zu verdienen. Der zweite Vorgang führt zu einer Homogenisierung vorgestellter Zeitabläufe. Angesichts einer ungewissen Zukunft neigen Menschen dazu, vergangene Zeitreihen in die Zukunft zu projizieren. Auch ökonomische Akteure unterstellen deswegen tendenziell eine Kontinuität von Entwicklungen. Was gestern war, wird auch morgen sein. Beide Stabilisierungstendenzen werden für die Gegenwartsgesellschaft durch die Soziologie bestätigt. Über die »Selbstreflexivität« der Finanzwirtschaft, in der Beobachtungen beobachtet und dabei Erwartungs-Erwartungen antizipiert werden, wurde extensiv geschrieben. Auch auf die »Homogenisierung« der Zeitvorstellungen haben viele Autoren hingewiesen.⁸⁶

Zudem wird die Stabilisierung von Erwartungen noch durch einen ebenso einfachen wie weitreichenden Faktor unterstützt. Die Verlängerung der eigenen Bilanz (also steigende Kreditvolumen) hat nämlich den aparten Vorteil, dass sich ab einem gewissen Grad das Risiko, das die Bank zu schultern hat, nicht mehr vermehrt, sondern vermindert. Da Geld nur noch in Bankbilanzen existiert, können Banken gar nicht mehr in dem Maße der *Insolvenzgefahr* ausgesetzt sein, wie es Akteure an Märkten sein *müssten*. Bilanzen sind die Verschriftlichung einer Vielzahl von Zahlungsbeziehungen zu anderen Bilanzen. Diese Beziehungen hängen allesamt voneinander ab, sind Banken ihrerseits doch nur unter der Annahme kreditwürdig, dass sie das kreditierte Geld von ihren Schuldnern zurückbekommen (Banken besitzen ja keine Fabriken, mit denen sie etwas produzieren, sondern haben nur Schulden im Angebot). Somit kann der Ausfall eines großen oder besonders ungünstig vernetzten Schuldners, wie etwa Lehman Brothers, das Kreditgeld insgesamt in Gefahr bringen. Damit geraten dann die Staaten in Zugzwang. Sie müssen die angeschlagenen Großbanken aus eigenen Mitteln retten: »Die Banken [haben] für ihre Rettung ein ebenso unwiderstehliches wie korrektes Argument [...]: Wenn man uns nicht rettet, hört Geld in seiner bisherigen Form vermutlich auf zu existieren und mit ihm jedweder Besitzanspruch, der durch selbiges entstehen könnte.«⁸⁷ Dieses Dilemma ist unter dem Titel »Too Big To Fail« (oder einer der zahlreichen Varianten) hinreichend breit diskutiert worden. Das Wissen um eine wahrscheinliche Staatsrettung prägt dabei ebenso die Praxis der Geldkreation wie es das Wissen um die unbegrenzte Verfügbarkeit von Reserven tut. Unter dem Stichwort »implicit subsidy« wurde mehrfach versucht, die Größenordnungen dieser ungewollten Subventionierungen in messbare Formen zu gießen, also zu berechnen, wie viel Risiken (Kredite) nur deswegen möglich sind, weil die Kreditgeber von einer Rettung ihrer Geschäftstätigkeiten ausgehen dürfen, also davon, dass sie die Kosten geplatzter Risiken nicht selbst zu tragen haben. Die entsprechenden

Schätzungen gehen davon aus, dass immerhin bis zu einem Viertel der Kreditmenge großer Banken auf die politische Bürgschaft der staatlichen Instanzen zurückzuführen ist.⁸⁸ Ein anderer Indikator beleuchtet, dass die Erwartung, im Fall der Fälle durch Vater Staat gerettet zu werden, den größten Banken der Welt im Zeitraum von 2002 bis 2007 Zusatzeinnahmen beschert hat, die in der Gesamtsumme der Hälfte ihrer Nettogewinne entspricht.⁸⁹

Ein sich selbst überlassener Kreditgeldsektor baut, das ist Minskys überzeugendes Fazit, kontinuierlich Skepsis ab. Er tendiert zur »Euphorie«, also zu einer Ausweitung der Geldmenge, sowohl durch die Extensivierung bereits bestehender Schuldformen, als auch durch die Kreation neuer Typen von Zahlungsverprechen.⁹⁰ Neue und zusätzliche Finanzprodukte bedeuten bei Kreditgeld aber immer auch mehr Ressourcen: Die »fertigen« Produkte, Guthaben oder Kreditpapiere fließen als Pfand direkt wieder in den Produktionsprozess des Geldes ein, weil sie eben nicht durch Konsum verbraucht werden. Das unterscheidet den monetären Produktionssektor von anderen Wirtschaftsbereichen. So besehen, arbeitet der Bankensektor im Normalfall gerade an der Abschaffung monetärer Knappheit und damit letztlich an der Abschaffung von Wirtschaft in ihrer klassischen Definition.⁹¹

Eine unmögliche Doppelaufgabe?

Der Politik fällt daher eine kaum lösbare Doppelaufgabe zu. Sie muss einerseits für Sicherheit und Stabilität sorgen, um die Fortsetzung des fragilen Kreditprozesses zu sichern, ist andererseits und gleichzeitig aber aufgefordert, Mäßigung, also Skepsis herbeizuführen. Für einen solchen Balanceakt fehlt jedes Patentrezept. Das Wachstum der Schuldenstände und Bankbilanzen zu bremsen, scheint dringend angeraten, machen immer höhere Risiken doch weitere Krisen nicht grade unwahrscheinlicher. Eine Politik, die Mäßigung prämiert, würde aber Verknappung bedeuten, was die Politik unter hohen Selektivitätsdruck setzt. Sie hat Entscheidungen zu fällen und durchzusetzen, die Benachteiligungen nicht vermeiden kann. Denn das Kreditgeld lässt sich nicht für alle gleichermaßen verknappen. Um den sozialen Bias von Verknappungspolitikern auszutarieren und ein letztlich auch für den Geldsektor fatales Austrocknen der Realwirtschaft zu verhindern, muss die Politik mit eigenen Schulden umverteilen, also paradoxerweise gerade einer Reduktion der Schuldenmenge entgegenwirken.⁹² Das in einer derart verfahrenen Situation selbst bizarre Lösungen wie die Eine-Billion-Dollar-Münze ihr *window of opportunity* finden, ist wenig erstaunlich. Es zeigt, dass die Rollenverteilung zwischen der Politik und den Firmen, die disponible Zukünfte herstellen,

gerade selbst zur Disposition steht – mit ungewissem Ausgang.

Endnoten

1. Adam Smith, *An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations*, Volume I, Indianapolis 1981, S. 437.
2. Vgl. Ryan Avent, »Kludges: America going Platinum«, in: *The Economist*, 07.01.2013. Online unter: www.economist.com/blogs/freeexchange/2013/01/kludges (Zuletzt geprüft am 29.04.2013).
3. Paul Krugman, »Be Ready To Mint That Coin«, Beitrag im Weblog *The Conscience of a Liberal* der *The New York Times* vom 07.01.2013.
4. Eine Übersicht der wichtigsten Pro- und Kontra-Stimmen bietet: Jérémie Cohen-Setton, »Blog review: The trillion-dollar platinum coin option to the debt ceiling«, Beitrag im Weblog Bruegel – Improving economic policy vom 10.01.2013. Online unter: www.bruegel.org/nc/blog/detail/article/982-blogs-review-the-trillion-dollar-platinum-coin-option-to-the-debt-ceiling/. (Zuletzt geprüft am 29.04.2013.)
5. Zitiert nach: Annie Lowrey, »A Trillion-Dollar Coin Brings a Jackpot of Jests«, *The New York Times*, 09.01.2013.
6. Daniel Eckert, Holger Zschäpitz, »Der Münztrick, der eine Billion Dollar erschafft«, Beitrag auf *Welt.de* vom 04.01.13. Online unter: www.welt.de/finanzen/article112412901/Der-Muenztrick-der-eine-Billion-Dollar-erschafft.html (Zuletzt geprüft am 29.04.2013).
7. Jannis Brühl, »Der Trick mit der Eine-Billion-Dollar-Münze«, Beitrag auf *Süddeutsche.de* am 04.01.2013, Online unter: www.sueddeutsche.de/wirtschaft/haushaltsstreit-in-usa-der-eine-billion-dollar-muenztrick-1.1564755 (Zuletzt geprüft am 29.04.2013).
8. » Schuldengrenze: USA kriegen doch keine Billionen-Dollar-Münze«, Beitrag auf *SpiegelOnline.de* vom 13.01.2013, Online unter: www.spiegel.de/wirtschaft/soziales/eine-billion-dollar-muenze-kommt-in-den-usa-doch-nicht-a-877221.html (Zuletzt geprüft am 29.04.2013).
9. Zitiert nach: Lowrey, »Trillion-Dollar Coin«.

10. »Eine neue Weltwirtschaftskrise?«, Interview mit Richard Duncan, in: *Mittelweg 36*, 22(2013), Nr. 2, S. 58-89, hier: S. 58.
11. Daten der Weltbank, einsehbar unter data.worldbank.org. Indikator: *Broad money (% of GDP)*.
12. Christian Postberg, *Macht und Geld: Über die gesellschaftliche Bedeutung monetärer Verfassungen*, Frankfurt am Main / New York 2013, S. 135.
13. Ryan Avent, ebd.
14. Duncan bezieht sich eigentlich auf den ähnlichen Antrag von Nixons Vorgänger: »In February 1968, President Lyndon Johnson asked Congress to end the requirement that dollars be backed by gold. [...] The following month Congress complied. That decision fundamentally altered the nature of money in the United States«. Richard Duncan, *The New Depression, The Breakdown of the Paper Money Economy*, Singapore 2012, S.1f.
15. Georg Vobruba, *Kein Gleichgewicht. Die Ökonomie in der Krise*, Weinheim u. Basel 2012, S. 89. Vobruba fordert deswegen eine neue soziologische Auseinandersetzung mit der Knappheit (Ebd.).
16. »Wirtschaften ist diejenige menschliche wirtschaftliche Aktivität, die (mit dem Ziel einer bestmöglichen Bedürfnisbefriedigung) planmäßig und effizient über knappe Ressourcen entscheidet«, heißt es dort im Eintrag »Wirtschaft«. Quelle: de.wikipedia.org/wiki/Wirtschaft (Zuletzt geprüft am 29.04.13). Ganz ähnlich, aber mit einem wichtigen soziologischen Zungenschlag hat der Philosoph Lutz Wingert in dieser Zeitschrift die Wirtschaft als einen »preisbildende[n] Umgang mit Ressourcen, die für knapp gehalten werden«, bezeichnet. Lutz Wingert, »Die marktkonforme Demokratie. Alles halb so schlimm?«, in: *Mittelweg 36*, 22(2013), Nr. 1, S. 53-87, hier: S. 53.
17. »Der Begriff der Knappheit«, schreibt der Soziologe Alois Hahn, »...fungiert in der ökonomischen Theorie als Grundkonzept«. Alois Hahn, »Soziologische Aspekte der Knappheit«, in: Klaus Heinemann (Hrsg.), *Soziologie wirtschaftlichen Handelns*, Sonderheft der *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Opladen 1987, S. 119 – 132, hier: S. 119.
18. Lionell Robbins, *An Essay on the Nature and Significance of Economic Science*, 2. Auflage,

London 1945, Unveränderter Neudruck durch Mises Institute Print on Demand 2007, S.16.

19. Vgl. Paul Krugman, Robin Wells, *Volkswirtschaftslehre*, Stuttgart 2010, S.4f.
20. Niklas Luhmann, »Organisation im Wirtschaftsleben«, in: ders., *Soziologische Aufklärung 3*, Soziales System, Gesellschaft, Organisation, 4. Auflage, Wiesbaden 2005, S 451-478, hier: S. 457.
21. Niklas Luhmann, *Die Wirtschaft der Gesellschaft*, Frankfurt am Main 1994, Kapitel 6, S.177-229.
22. Ebd., S.177.
23. Ebd., S.177f.
24. Man darf nicht vergessen, dass auch die vorherrschenden Bedürfnisstrukturen – zumindest was ihre Richtung angeht – durch Kultur langfristig und Marketing kurzfristig erzeugt und gefestigt werden. Vgl. Alois Hahn, a.a.O., S. 121f..
25. »Das Ausgangsproblem [liegt] in der Paradoxie«, schreibt Luhmann, »...dass Knappheit durch Zugriff erzeugt und behoben, vermehrt und verringert wird« Vgl. Niklas Luhmann, a.a.O., S. 181.
26. Das unwahrscheinliche Auseinandertreffen von frierendem Bauern und hungrigem Schuster rekonstruiert auch Adam Smith als jenen Misstand, der die Entstehung des Geldes rational motiviert, und legt damit den Grundstein der Geldvorstellung moderner Ökonomik. (Vgl. Adam Smith, a.a.O., S. 37f.) Seit William Stanley Jevons wird dieser Zufall als die »double coincidence of wants« bezeichnet. (Vgl. William Stanley Jevons, *Money and the Mechanism of Exchange*, Kapitel 1, Absatz 5 und 6, Ney York 1897, Online veröffentlicht von der *Library of Economics and Liberty* unter www.econlib.org/library/YPDBooks/Jevons/jvnMMECover.html (Zuletzt geprüft am 29.04.2013.) Diese Erklärung wurde auch von Soziologen adaptiert: »Eine auf Dauer gesicherte Güterversorgung wird beim Tausch Ware gegen Ware durch die Notwendigkeit begrenzt, daß der einzelne eine Person finden muß, die über das verfügt, was man selbst benötigt und die gleichzeitig das benötigt, was der einzelne selbst besitzt, und dies jeweils zum selben Zeitpunkt.« Klaus Heinemann, »Soziologie

des Geldes«, in: ders. (Hrsg.), *Soziologie wirtschaftlichen Handelns*, a.a.O., S. 322 – 338, hier: S. 325.

27. Das ist es, »wofür das Geld doch allein erfunden ist. Denn nur zur Erleichterung des Tausches kam es auf«. Aristoteles, *Politik*, Werke Band 6, Herausgegeben von Franz Susemihl, Neudruck der Ausgabe von 1879, Aa1en 1978, 1258b.
28. Im Zusammenhang heißt es bei Aristoteles: »[A]lle Dinge, von denen es einen Austausch gibt, [müssen] irgendwie vergleichbar sein. Dazu ist das Geld aufgekommen, und es wird in gewisser Weise zu einem Mittleren. Denn es misst alles, also auch das Übermaß und den Mangel, etwa wie viele Schuhe einem Haus oder einer bestimmten Menge an Nahrungsmitteln gleich sind. Folglich muss sich, wie der Hausbauer zum Schuster, eine so und so große Zahl von Schuhen zu einem Haus oder einer Nahrungsmenge verhalten. Ist das nicht der Fall, werden keine Transaktionen und keine Tauschgemeinschaft zustande kommen.« Aristoteles, *Nikomachische Ethik*, Übersetzt und Herausgegeben von Ursula Wolf, 3. Auflage, Hamburg 2011, 1133a, 19-23.
29. Mit der Verdopplungsthese will Luhmann den Umstand verdeutlichen, dass in einer Geldwirtschaft jedes Objekt, also etwa ein Auto oder ein Rohstoff, immer als es selbst im Hinblick auf Bedingungen der Verarbeitung, Freunde des Konsums etc. *und* unter dem Aspekt seiner Verkaufbarkeit betrachtet werden kann. Durch den Preis sind Waren immer sie selbst und das Guthaben, gegen das man sie eintauschen könnte. »Alle Güter haben demnach eine Doppelexistenz: als Gut und als Geld. Das zeigt sich nicht zuletzt [...] an der jederzeit möglichen Überlegung, was sie einbringen würden, wenn man sie verkaufen würde.« Niklas Luhmann, *Die Wirtschaft der Gesellschaft*, a.a.O., S. 201.
30. Niklas Luhmann, *Die Wirtschaft der Gesellschaft*, a.a.O., S. 196.
31. Ebd., S. 14.
32. Ebd., S. 197.
33. Die moderne Geldwirtschaft hat nicht mehr die Funktion, gegenwärtige Bedürfnisse zu befriedigen, sondern mit der Geldwirtschaft »tritt vielmehr die *Sicherung künftiger* (und insofern immer auch: noch unspezifizierter) *Bedürfnisbefriedigungen* als das spezifisch Wirtschaftliche hervor« (Niklas Luhmann, »Organisation im Wirtschaftsleben«, a.a.O., S. 456.). Diese „Zeitverschiebung“, so Luhmann, sei „konstitutiv für das Sonderproblem

Wirtschaft“, und zwar „nicht zuletzt deshalb, weil sie *gegenwärtige Knappheit vergrößert*“ (Niklas Luhmann, ebd., S. 456.). Wer nämlich für das Auftreten zukünftiger Bedürfnisse gewappnet sein will, muss Geld zurück halten; damit aber wird der Zugriff anderer auf Geld und damit auch die Güter verknappet (Niklas Luhmann, ebd., S. 456.).

34. Niklas Luhmann, ebd., S.459.
35. In seiner Form als *besessenes Guthaben* ist Geld tatsächlich einer der »soziale[n] Mechanismen, die es erlauben, Entscheidungen zu vertagen und doch schon sicherzustellen, also mit einer Zukunft von hoher, unbestimmter Ereigniskomplexität zu leben« Niklas Luhmann, *Vertrauen*, ebd., S. 19. Auf dieser Linie schließt etwa auch Elena Esposito an Luhmann an: »Darin besteht seine primäre Funktion, von der Ausman seine Funktionsweise klären kann. Geld wird in einer Welt benötigt, in der man sich an einer unbekannteren Zukunft orientiert, weil der Sinn der Monetarisierung in der Möglichkeit besteht, Entscheidungen auf einen Zeitpunkt zu verschieben, an dem man über mehr Informationen verfügen wird, d.h. in der Möglichkeit, Transaktionen vorzunehmen, ohne gleich entscheiden zu müssen, was und wann man was im Gegenzug dafür haben möchte.« Elena Esposito, *Die Zukunft des Futures*, Heidelberg 2010, S. 76f.
36. Aristoteles, *Nikomachische Ethik*, ebd., 1133b, 11-13.
37. »Die Kondensierung von Eigentum und die allmähliche Freigabe des Tausches [...] [führen] zur Ausdifferenzierung eines symbolisch generalisierten Kommunikationsmediums speziell für Knappheitssituationen«. Niklas Luhmann, *Die Wirtschaft der Gesellschaft*, ebd., S. 190.
38. Dies ist eine Knappheitssoziologische Lesart der These von L. Randall Wray, der auf die Prägung der Geldordnungen durch die Geldvorstellung hegemonialer ökonomischer Theorien abhebt: »Essentially, orthodox economists turn the evolution of money into a ‚natural‘ phenomenon [...] Monetary growth rules, prohibitions on treasury money creation, balanced budget requirements, and the like [...] are all attempts [...] to make fiat money operate as if it were a commodity, thereby restoring the ‚natural‘, asocial, monetary order.« L. Randall Wray, »Banking, finance and money: a socioeconomics approach«, Working Paper Nr. 459, The Levy Economics Institute, S. 2f.
39. Ich folge hier der Taxonomie von Christian Postberg in *Macht und Geld*, ebd., S. 62-67.

40. Zwar gab es immer auch andere Formen, Austausch zu organisieren, aber die Münze war von der Antike bis in die Moderne die Referenz des Geldbegriffs. »Money has always meant more than simple coins; but it was coins that thereafter in the main constituted money and also provided a simple [...] base and reference point for all other financial accounting devices and exchanging media.« Glyn Davies, *A History of Money*, Cardiff 2002, S.65.
41. Nicht selten haben Könige den Edelmetallgehalt ihrer Münzen reduziert, um ihre eigene Zahlungsfähigkeit zu verbessern. Man denke etwa an die Zeit der »Schinderlinge« im 15. Jahrhundert, politisch motivierte Münzverschlechterungen, die die erste kontinentaleuropäische Hyperinflation auslösten. (Vgl. Wolfram Weimer, *Geschichte des Geldes*, Eine Chronik mit Texten und Bildern, Frankfurt am Main 1994, S.84.) Im frühen 14. Jahrhundert erhielt bereits der französische König Philipp den Beinamen »Falschmünzer«. (Ebd., S.75.)
42. Vgl. hierzu auch das Kapitel »The rise of the goldsmith-banker, 1633-1672« in: Glyn Davies, ebd., S. 248-251.
43. Christian Postberg, ebd., S. 115.
44. Vgl. dazu auch Geoffrey Ingham, *The Nature of Money*, Cambridge und Malden 2004, S. 112-133, bes. S. 119f.
45. Vgl. Wolfram Weiler, ebd., S. 109-114.
46. Niall Ferguson, *Der Aufstieg des Geldes*, Die Währung der Geschichte, Berlin 2010, S. 26.
47. Eine ausführliche Darstellung dieser internationalen Währungsordnung inklusive einer Analyse ihres Scheiterns findet sich bei Michael D. Bordo, »The Bretton Woods International Monetary System: A Historical Overview«, in: ders., Barry Eichengreen (Hrsg.), *A Retrospective on the Bretton Woods System: Lessons for International Monetary Reform*, Chicago 1993, S. 3-108.
48. »More than 2,000 years of monetary history came to an end on August 15 1971 when Richard Nixon went on prime-time television, displacing Bonanza on a Sunday night.« Robin Harding, Javier Blas, Alan Beattie,

49. »World economy: In gold they rush«, Beitrag auf der Webseite der *Financial Times* vom 21.11.2010, Online unter: www.ft.com/intl/cms/s/0/d77d01f8-ee90-11df-9db0-00144feab49a.html (Zuletzt geprüft am 29.04.2013).
50. L. Randall Wray, *Modern Money Theory, A Primer on Macroeconomics for Sovereign Monetary Systems*, Houndsmill und New York 2012, S. 1ff.
51. Das Girokontoguthaben stellt ja nichts anderes als das Versprechen dar, auf den Wunsch des Kunden hin Guthaben an andere Banken zu transferieren oder es als Bargeld auszusahlen.
52. »Unabhängig von Form und Herstellung sind alle Geldformen Kreditgeld. Jede umlaufende Geldeinheit hat heute [ihren, A.S.] Ursprung durch die Giralgeldschöpfung seitens der Geschäftsbanken. Die Bank ist in der Lage, dies aus zwei unterschiedlichen Geschäftsgründen zu tun. Sie kann einen Geldbetrag auf einem ihrer Girokonten erschaffen unter der Bedingung der späteren verzinslichten Rückzahlung (Kreditvergabe) oder sie erschafft einen Geldbetrag auf einem ihrer Girokonten für ein Eigengeschäft, beispielsweise den Kauf von Aktien vom Publikum. In beiden Fällen verlängert die Bank die Bilanz und vergrößert die Geldmenge. Die Bank schöpft also buchstäblich Geld aus dem Nichts, um sich entweder eine zukünftige verzinsten Zahlungsverpflichtung eines Schuldners zu erwerben oder um über einen unmittelbaren Kaufakt zu neuem Eigentum zu gelangen. Allein so entsteht heute Geld.« Christian Postberg, ebd., S.127f.
53. Joseph Huber, *Monetäre Modernisierung, Zur Zukunft der Geldordnung*, Marburg 2010, S. 45f.
54. Die Bilanz eines realwirtschaftlichen Unternehmens bleibt durch den Kauf beispielsweise einer Maschine unverändert: es reduziert sich der Kassenstand, also das Barguthaben, dafür aber erhält das Unternehmen die Maschine, die zum Kaufwert in die Bilanz eingetragen wird. Das bedeutet natürlich nicht, dass nicht auch die Bilanz eines Industriekonzern durch einen Kredit »verlängern« werden könnte: er erhält dabei Barguthaben (linke Bilanzseite) von einer Bank gutgeschrieben und geht eine Zahlungsverpflichtung ein (rechte Bilanzseite); die Bilanz wird also insgesamt um den Betrag des Kredits »länger«. Der Unterschied ist aber, dass Banken das zum eigenen Geschäftszweck tun können und damit die Geldmenge vergrößern. Vgl. zum Gesagten

vor allem Joseph Huber, ebd., S. 11-70.

55. »Unter den heutigen Bedingungen frei geschöpften Geldes ist eine solche Kausalität [von Ersparnissen als Voraussetzung für Kreditvergabe, A.S.] technisch gesehen unzutreffend«. Ebd., S.57.
56. »Money consists in vast networks of debtor-creditor relationships between issuers and users, and the seemingly obvious point that monetary systems involve the continuous contracting and discharging of debts must not be overlooked.« Geoffrey Ingham, ebd., S. 77.
57. »Wirtschaft besteht aus Bilanzaufstellungen, in denen Anlagen Bargeldeinzahlungen generieren und Verbindlichkeiten Zahlungsverpflichtungen festlegen.« Hyman P. Minsky, »Die Hypothese der finanziellen Instabilität: Kapitalistische Prozesse und das Verhalten der Wirtschaft«, in: ders., *Instabilität und Kapitalismus*, Herausgegeben und mit einer Vorbemerkung von Joseph Vogl, Zürich 2011, S. 21-66, hier: S. 34.
58. Niklas Luhmann, *Die Wirtschaft der Gesellschaft*, ebd., S. 17.
59. Hier allerdings besteht Spielraum. Das Ausbleiben von Zahlungen löst die Beziehung nicht unmittelbar auf, Bilanzen werden nicht sofort korrigiert, weswegen Wirtschaft grade nicht »von einem Moment zum anderen schlicht aufhören [würde] zu existieren«, wenn Zahlungen ausbleiben. (Niklas Luhmann, ebd., S. 17.) Zahlungen sind demnach gerade nicht das »letzt[e], nicht weiter auflösbar[e] Element[e]« (ebd.) des ökonomischen Systems, sondern Zahlungsbeziehungen.
60. »The conception of money as a social relation [...] also directs attention to the fact that its value depends on a fundamental core, or 'critical mass', of continuous (re)payments – that is, an efflux-reflux of debits and credits. Money is created and destroyed through indebtedness and repayment, as in the double-entry balance sheet. [...] The production of 'new' money involves the creation of new debt that is as yet unmatched by a credit reflux. Thus, the scarcity (of abundance) of money is a function of the willingness to contract new debt« Geoffrey Ingham, ebd., S.83.
61. Joseph Vogl, *Das Gespenst des Kapitals*, Zürich 2011, S.78.
62. »Money and banking textbooks also reduce discussion of the money supply to 'an

arithmetic problem' based on the 'deposit multiplier' identity. The central bank would increase the supply of bank reserves and banks would respond by increasing loans and deposits by a fairly stable multiple [...]. Hence, the growth of the money supply was supposed to be 'exogenously controlled' by the central bank. Since money is mostly used for transactions purposes, it can be linked to nominal GDP through the equation of exchange. If 'real' GDP grows at a 'natural rate' (determined by supply-side factors, such as technological advance and growth of inputs), and given stable velocity, then there will be a close relation between growth of the money supply and changes to the price level. This is, of course, the foundation to the Monetarist approach and led to the famous call by Milton Friedman for the central bank to target reserves, and thereby money growth, in order to control inflation. By the late 1970s, this view came to dominate policy-making and actually led to attempts by central bankers to target monetary aggregates.« L. Randall Wray, »Banking, finance and money: a socioeconomics approach«, ebd.,

63. S. 4f.

64. »By the late twentieth century, it had become clear to the monetary authorities of all major capitalist economies that central banks have very little choice, *in the short term*, but to supply funds to enable the commercial banks to balance their books and to augment their reserves after they have met the demand for loans. Apart from any other considerations, not to accede to these requests would jeopardize the liquidity of the payments system.« Geoffrey Ingham, ebd., S. 137.

65. Alan R. Holmes, »Operational Constraints [sic!] on the Stabilization of Money Supply Growth«, in: *Federal Reserve Bank of Boston, Controlling Monetary Aggregates*, Conference Series No. 1, Boston 1969, S. 65-77, hier: S.73.

66. »Die Zentralbanken haben ein residuales Reserven- und Banknotenmonopol, aber inwiefern davon Gebrauch gemacht wird, bestimmt wiederum die Nachfrage der Banken bzw. des Publikums. Wesentlich ist, dass die gesamte reale Geldmenge originär per Bankkredit durch Gutschrift auf Girokonten entsteht.« Joseph Huber, ebd., S. 75.

67. Christian Postberg, ebd., S. 129.

68. Ebd., S. 131.

69. Das benötigte Guthaben können sich die Privatbanken nur gegen die Hinterlegung eines Pfandes leihen. Neben dem Leitzins können die Zentralbanken auch über die Festlegung der Kriterien für »zentralbankfähige Sicherheiten« auf die Geldschöpfungspotenziale einwirken. Hier gelten allerdings ähnliche Beschränkungen. Diese Pfänder sind dem Geldsystem keineswegs exogen: in der Bilanz der Zentralbanken finden sich keine Fabriken, Patente oder Markenrechte, sondern sie akzeptiert ausschließlich wiederum Kreditpapiere. So können sich etwa zwei Banken mit guten Risikobewertungen (Ratings) gegenseitig Summen leihen und das Rückzahlungsversprechen der jeweils anderen Bank als Pfand bei der Zentralbank einreichen. Solche bilateralen »Liebesbriefe« sind keinesfalls unüblich, sind aber letztlich nur exemplarisch für den Sachverhalt, dass die Pfandpapiere immer ein Produkt des Bankensektors selbst sind (Vgl. Christian Postberg, ebd., S. 129), also zumindest »multilateral« (Joseph Huber, ebd., S. 69) hergestellt werden können. Wie auch bei den Leitzinsen wird die Strenge dieser Kriterien in Phasen drohender Krisen eher reduziert als verschärft. Vgl. Hans-Werner Sinn, *Die Target-Falle*, Gefahren für unser Geld und unsere Kinder, München 2012, S. 150ff.
70. »The lessons the crisis teaches about the extent to which managers of failing firms can lawfully overstate their accounting capital make it irrational to allow capital to remain the centrepiece of the world's strategy of financial regulation. [...] Capital requirements have turned out to be toothless whenever and wherever their enforceability has been severely tested.« Edward J. Kane, »Hair of the dog that bit us: New and improved capital requirements threaten to perpetuate megabank access to a taxpayer put«, Vox.Eu, 30.01.2013.
71. »Banks and securities firms used securitization to mimic banking activities outside the regulatory framework for banks. For commercial banks, the benefits were large. By moving loans off their books, the banks reduced the amount of capital they were required to hold as protection against losses.« FCIC, *The Financial Crisis Inquiry Report*, Final Report of the National Commission on the Causes of the Financial and Economic Crisis in the United States, New York 2011, S. 43.
72. Luc Laeven / Fabián Valencia, »Systemic Banking Crises Database: An Update«, IMF Working Paper 12/163.
73. »The capital ratio of Glitnir, Kaupthing Bank and Landsbanki was, in their annual reports, always slightly above the statutory minimum. However, these capital ratios did

not reflect the real strength of the banks and the financial system as a whole or the capacity to withstand shock. This was due to considerable risk exposure stemming from the banks' own shares, both through primary collaterals and forward contracts on their own shares. If equity no longer provides a cushion for protecting depositors and creditors it is not equity in the economic sense. Under such circumstances it is no longer possible to take the capital ratio into account when evaluating the strength of a financial institution, as the risk of loss stemming from the institution's own shares lies with itself.« Report of the Special Investigation Commission (SIC), *Summary of the main conclusions*, S. 4, Online unter: sic.althingi.is/ (Zuletzt geprüft am 29.04.2013.)

74. Vgl. Sigridur Benediktsdottir / Jon Danielsson / Gylfi Zoega, »Lessons from a collapse of a financial system«, in: *Economic Policy*, April 2011, S. 183-235, bes. S. 217.
75. »Erweitern die Banken ihre Bilanzen weitestgehend im Gleichschritt, [...] kann der Gelderzeugung einer einzelnen Bank zwar eine relative bzw. temporäre, aber keine absolute bzw. dauerhafte Grenze gesetzt sein. [...] Die Bankenbranche als Ganzes ist in ihrem Wachstum [...] autonom.« Christian Postberg, ebd., S. 167.
76. Joseph Huber, ebd., S. 70.
77. Andrew G. Haldane, »On being the right size«, Institute of Economic Affairs' 22nd Annual Series, The 2012 Beesley Lectures, 25. 10. 2012, S. 3.
78. McKinsey Global Institute, *Mapping Global Capital Markets 2011*, Online unter: www.mckinsey.com/insights/global_capital_markets/mapping_global_capital_markets_2011 (Zuletzt geprüft am 29.04.2013.), S. 2. Dieser Rekord wurde im Übrigen bereits 2010 wieder eingestellt. Die Schulden sind aber nicht nur in absoluten Zahlen, sondern auch im Verhältnis zur Wirtschaftsleistung stark gestiegen. Betrugen sie für die USA im Jahre 1960 noch etwa 165% des Bruttoinlandprodukts, waren sie bis 2010 auf 330% angewachsen. Siehe: Christian Postberg, ebd., S. 135.
79. Vgl. dazu vor allem Niklas Luhmann, *Soziologie des Risikos*, Berlin 2005, hier bes.: Kapitel 1, S. 9-40.
80. Niklas Luhmann, *Vertrauen*. Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität, 4. Auflage, Stuttgart 2000, S. 3.

81. Beide Zitate: Niklas Luhmann, ebd., S. 5.
82. Niklas Luhmann, ebd., S. 24.
83. So paraphrasiert Elena Esposito den Ökonomen John Hicks, siehe Elena Esposito, ebd., S. 77.
84. Niklas Luhmann, ebd., S. 19.
85. »Im Akt des Vertrauens wird die Komplexität der zukünftigen Welt reduziert. Der vertrauensvoll Handelnde engagiert sich so, als ob es in der Zukunft nur bestimmte Möglichkeiten gäbe. Er legt seine gegenwärtige Zukunft auf eine künftige Gegenwart fest.« Niklas Luhmann, ebd., S. 24.
86. Vgl. dazu Dirk Baecker, *Womit handeln Banken?*, 2. Auflage, Frankfurt am Main 2008, S. IVf.
87. Vgl. zum Folgenden: Hyman P. Minsky, »Finanzielle Instabilität: Die Ökonomie der Katastrophe«, in: ders., *Instabilität und Kapitalismus*, ebd., S. 67-138, bes. S. 75f.
88. In dieser Linie hat die Wissenssoziologie in den letzten Jahren rekonstruiert, wie neue oder modifizierte, sich gegenseitig beglaubigende mathematische Modelle und technische Rechensysteme die Kreditpraxis homogenisiert und ihren Boom katalysiert haben. Exemplifiziert wird das beispielsweise an der wichtigen »Black-Scholes-Merton«-Formel (vgl. etwa Elena Esposito, ebd., S. 189-215). Diese Entwicklung fand ihren Ausdruck auch auf der organisatorischen Ebene. Durch den mit dieser Neustrukturierung der Risikoberechnung verbundenen Bedarf an statistischer Analyse haben sich die sogenannten »Quants« in den Risikomanagementabteilungen der Kreditinstitute etabliert. (Vgl. Claudia Honnegger / Sighard Neckel / Chantal Magnin, *Strukturierte Verantwortungslosigkeit*, Berichte aus der Bankenwelt, Berlin 2010.) Das Ergebnis ist eine dominante Zeitvorstellung, die Joseph Vogl als »homogene ökonomische Zeit« bezeichnet hat. Homogen deswegen, weil die Zukunft für die ökonomischen Akteure nur noch als eine Kopie der Vergangenheit verstanden wird: Die Wahrscheinlichkeitsverteilung von Szenarien der Zukunft richtet sich nach der Verteilung als gleich klassifizierter Ereignisse in der Vergangenheit. (Vgl. Joseph Vogl, *Das Gespenst des Kapitals*, ebd., S. 99-114).

89. Christian Postberg, ebd., S. 169
90. Joseph Noss / Rhiannon Sowebutts, »The implicit subsidy of banks«, Bank of England, Financial Stability Paper Nr. 15, Mai 2012.
91. Andrew G. Haldane, ebd., S. 4.
92. Hyman P. Minsky, ebd., S. 70 und S. 75f.
93. Denn eigentlich sollten ja Preise die Knappheit natürlicher Ressourcen vermitteln. Diese Vorstellung wurde freilich in ökonomischen Modellen entwickelt, die von festen Budgets, also einem fixen Bestand an Tauschmitteln ausgingen. (Vgl. Joseph Vogl, »Lives in Transition«, in: *Inaesthetics* 3 (2012), S.171-177, S.173) Die Möglichkeit hingegen, auf Guthaben zuzugreifen, ohne notwendig die Zugriffschancen anderer zu vermindern, macht eine kritische Aufarbeitung der ökonomischen Wissensbestände nötig.
94. Nicht zufällig wurden die Basel III-Reformen, für deren Umsetzungsfall viele Ökonomen eine Verknappung prognostizierten, inzwischen schon wieder maßgeblich aufgeweicht. Beispielweise fürchtete eine Studie im Auftrag des Bundesverband Mittelständische Wirtschaft (BVMW), die Reformen würden die notwendige Kreditvergabe an den Mittelstand viel stärker beeinträchtigen als die Hochrisikogeschäfte mit entsprechend größeren Renditen. Vgl. BVMW, *Auswirkungsstudie Basel III*. Die Folgen für den deutschen Mittelstand, August 2011, Online unter: www.bvmw.de/fileadmin/download/Bund/basel_III_studie.pdf (Zuletzt geprüft am 29.04.2013), bes. S. 26.

Aaron Sahr

Prof. Dr. Aaron Sahr, Wirtschaftssoziologe, ist Gastprofessor der Leuphana Universität Lüneburg und Leiter der Forschungsgruppe „Monetäre Souveränität“ am Hamburger Institut für Sozialforschung. Zu seinen Forschungsinteressen gehören die Soziologie des Geldes, Banken- und Wirtschaftstheorie, Kapitalismusgeschichte, Ungleichheit und Sozialontologie.

Zuerst erschienen in:

Mittelweg 36.

Artikel auf soziopolis.de:

<https://www.sozopolis.de/von-richard-nixon-zur-1000000000000-muenze.html>